

Frage geht. Ich halte es dennoch für gut, sich auf ihn einzulassen, weil er neue Aufschlüsse ermöglicht.

Was die frühbürgerliche, die Arbeiter- und die Studentenbewegung betrifft, so sind sie im Grunde Trägerbewegungen gewesen, in die sich jeweils verschiedene Impulse einpflanzen konnten: in die frühbürgerliche liberale, demokratische und nationale, in die proletarische sozialistische, kommunistische und anarchistische, in die Studentenbewegung alle sechs (mit dem »Ersatznationalismus« Dritte Welt). Ich bin also dafür, die Träger von den sozialen Bewegungen zu unterscheiden. Die ersteren sind in der Tat mit gesellschaftlichen Großgruppen identisch. Das klingt marxistisch. Raschke ist von marxistischen Prämissen beeinflusst, aber nicht ihr Gefangener. Er gibt sich allerdings der Ansicht hin, der Klassenkampf sei eine durchgehende Gesetzmäßigkeit. Meines Erachtens gilt das nur für die soziale Epoche, die von ihm als industrielle bezeichnet wird. Auf dem vulkanischen Boden der ökologischen Frage ist der Klassenkampf nur noch eine Randerscheinung. Es hat sich eine andere Triebkraft des sozialen Wandels entfaltet: die ökologische Ethik, konfrontiert mit der Technokratie. Die neuen sozialen Bewegungen sind keine Massenbewegungen mehr, sondern Individualbewegungen im Sinne eines »Aufstands der Person«, der in den kommunistischen Ländern schon in den 50er Jahren eingesetzt hat. (Bei Raschke bleibt die DDR leider ausgeklammert.)

Am interessantesten und gegenwartsnahesten ist das Kapitel über die Neuen Sozialen Bewegungen (NSB) – womöglich stammt auch dieser Begriff von Raschke. Es gibt wenige Historiker, die sich an ein so brennendes und noch unabgeschlossenes Thema heranwagen. Während der Autor für die vorindustrielle und die industrielle Epoche jeweils eine dominante Bewegung nennt, sieht er in der nachindustriellen nur vier selbständige – ökologische, alternative, feministische und Friedensbewegung. Nach meiner Erfahrung ist die ökologische Bewegung recht eindeutig dominant, weil sich die Ökologie als das neue Ordnungsprinzip der gesamten Gesellschaft entfaltet.

Als Organisations- oder Assoziationsformen der NSB werden Bürgerinitiative und Selbsthilfegruppe genannt. Es gibt jedoch auch das Netzwerk, zahlreiche Meditationsgruppen und Gesprächskreise.

Raschke übersieht, daß die Neuen Sozialen Bewegungen aus einer Achsenverlagerung zum Weiblichen hervorgingen und vornehmlich von weiblicher Seinskraft getragen werden (die auch ihre Organisationen zusammenhält), während in den früheren Bewegungen das männliche Prinzip vorgeherrscht hat. Dieser Umstand ist bedeutsamer als jegliche Mitgliederzahl.

Eine weitere Kraft entstand durch den Einschlag spiritueller Impulse. Sie haben nicht nur in der Alternativbewegung dazu geführt, daß in vielen Tagungen meditiert wird, was die Lösung strittiger Fragen erleichtert. (Ich verweise hier besonders auf die schottische Findhorngemeinschaft, wo entsprechende Erfahrungen vorliegen.) Die spirituellen Impulse sorgen auch für periodische Verinnerlichung, während in den klassischen sozialen Bewegungen ein permanenter Aktionsdrang vorherrschend war.

In Marburg hat bereits ein Kolloquium über Raschkes Werk stattgefunden. Das Gespräch sollte fortgesetzt werden.

*Günter Bartsch, March-Neuershausen*

Ulrich Linse, *Ökopax und Anarchie. Eine Geschichte der ökologischen Bewegungen in Deutschland* (= dtv 10550), Deutscher Taschenbuch-Verlag, München 1986, 192 S., Pb., 10,80 DM.

Hat sich die ökologische Bewegung in Generationsschichten entwickelt? Dieses Buch ist historisch angelegt. Aktuelles wird nur gestreift. Linse wendet sich gegen die Geschichtslosigkeit ökologischen Denkens, wonach die Grüne Bewegung Zukunft, aber keine Vergangenheit

heit hat, also etwas völlig Neues sei. Er charakterisiert die Grünen als eine »Heilserwartungsbewegung«, deren untergründige Triebkraft die Ökopax-Idee sei. Diese subreligiöse Idee – politische Befriedigung und Frieden des Menschen mit der Natur als zwei Seiten einer Großen Harmonie – hat seiner Darstellung nach eine tiefe historische Wurzel mit vielen Verzweigungen.

Die ersten Wurzelfäden sieht Linse bei den bürgerlichen Lebensreformern und Heimatschützern sowie bei den Wandervögeln. Im bildungsbürgerlichen Mittelstand gab es sogar eine radikal großstadt- und industriefeindliche Strömung. Demgegenüber bejahten die sozialistischen Naturfreunde die Technik. Es kamen jedoch zwei proletarisch-anarchistische und zugleich ökologische Bewegungen auf, die sie prinzipiell verwarfen: die Gandhianer und die Naturrevolutionäre. Ihre Darstellung ergab die Schwerpunkte des Buches.

Die deutschen Gandhianer um Willy Ackermann traten für eine »Revolution mit Webstuhl und Spaten« ein. »Die Maschinen powern uns aus. An der Technik krepirt die Menschheit noch!« In Hamburg entstand die Wendepunkt-Gemeinschaft mit selbsthergestelltem Webstuhl: »Wir kämpfen nicht als Besitzlose gegen die, die etwas haben. Wir kämpfen gegen die 99,99 % Spießbürger in allen Lagern. Noch aus dem, was ihr wegwerft – aus Lumpen, Resten, Säcken – schaffen wir die Kleidung, die ihr anstarrt.« Schließlich entstand bei Tiddische eine kleine Siedlung mit Schafzucht und Imkerei.

Die Naturrevolutionäre um Paul Robien entwickelten sich aus einer Siedlungskonferenz, die Neujahr 1921 im Worpsweder Barkenhof stattfand. Es gab zwei Richtungen. Die stadtreformerische von Leberecht Migge trat für intensiven Gartenbau mit maschineller Bodentechnik ein, die stadtfreundliche von Robien wollte Landbesetzung und Landaufteilung, um aus selbstentfremdeten Stadtmenschen wieder Erdmenschen zu machen. Die Agrarrevolution sollte der Übergang zur Naturrevolution sein. Um diese einzuleiten, fand am 1./2. 1. 1922 im Berliner Gewerkschaftshaus eine Konferenz mit ca. 200 Teilnehmern statt, auf der ein deutscher und ein internationaler Bund »Naturwarte« gegründet wurden. In jedem Kreis sollte mit Hilfe des Staates (!) ein freies und staatenloses Territorium entstehen. Doch nur Robien selbst gelang es, bei Stettin eine Naturschutzwarte aufzubauen. Auf ihr wehte eine grüne Fahne mit weißem »N«.

Das eigentlich Neue der heutigen ökologischen Bewegung sieht Linse darin, daß die Ökopax-Vision nicht das Anliegen kleiner Gruppen und Strömungen blieb, »sondern (vielleicht nur vorübergehend) einer Massenanhängerschaft wurde«, indem es eine Partei mit 35 000 Mitgliedern und 2,2 Millionen Wählern (1983) hervorbrachte. Infolge der heilsgeschichtlichen Komponente tritt bei den Grünen neben den Realpolitiker, ja auch neben den Fundamentalisten der spirituelle Guru, eine geschichtliche Figur, deren Wirksamkeit sich an Gandhi und Tolstoi erwies. Ob Rudolf Bahro ein solcher Guru war oder ist, bleibt offen. Da die »Gandhi-Bewegung« höchstens 10 Personen umfaßte, war sie eher eine Randgruppe. Meines Erachtens kann von Bewegung erst die Rede sein, wenn es unabhängig von den Gründern zu zahlreichen Initiativen kommt. Das war auch bei den Naturrevolutionären nicht der Fall. In beiden Fällen handelte es sich um ökologische Impulse am Rande sozialer Bewegungen. Linse legt jedoch qualitative Maßstäbe an. Für die heutigen Grünen ist Ökopax mehr ein Bündnis mit der Friedensbewegung als eine subreligiöse Vision. Diese leuchtet jedoch in der Ökosophie auf, welche sich als spirituelle Ergänzung der Ökologie und als deren Kulturinitiative versteht. Es ist aber richtig und auch von katholischer Seite bestätigt, daß die Grünen eine Heilsbewegung sind. Darin liegt die tiefste Wurzel ihrer Kraft und Ausstrahlung.

Mit dem Kapitel über die Naturrevolutionäre hat Ulrich Linse Pionierarbeit geleistet. Über Willy Ackermann hatte er schon in »Zurück o Mensch zur Mutter Erde« (1983) einiges gesagt. Auch sein Buch über die Inflationsheiligen war eine Vorbereitung. Linse ist ein Historiker, der als offenes Auge der Geschichte bezeichnet werden kann. Ihm erschließen sich immer neue Quellen. Geistig mit der Arbeiterbewegung verbunden, nimmt er auch teil an den

neukulturellen Strömungen, die seit den 60er Jahren aufgebrochen sind, steht ihnen aber skeptisch gegenüber.

*Günter Bartsch, March-Neuershausen*

Jürgen Bergmann/Jürgen Brockstedt/Hartmut Kaelble/Hermann-Josef Rupieper/Peter Steinbach/Heinrich Volkmann, Arbeit, Mobilität, Partizipation, Protest. Gesellschaftlicher Wandel in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert (= Schriften des Zentralinstituts für sozialwissenschaftliche Forschung der Freien Universität Berlin, Bd. 47), Westdeutscher Verlag, Opladen 1986, 252 S., brosch., 34 DM.

Der Sammelband der produktiven Forschungsgruppe am Zentralinstitut für sozialwissenschaftliche Forschung der FU Berlin möchte den Langzeitwandel sozialer Strukturen und Verhaltensweisen in der deutschen Gesellschaft des 19. und 20. Jahrhunderts in theorieorientierten Überblicks- und Falldarstellungen behandeln; das Interesse richtet sich auf die ambivalenten gesellschaftlichen und politischen Folgen der Industrialisierung und Demokratisierung.

*J. Bergmann* greift das Modernisierungsmodell von S. Huntington auf und wendet es auf die Revolution von 1848 an. Revolution resultiere nach Huntington aus der mangelnden Anpassung politischer Herrschaft an soziale Entwicklungen und ungenügender Erfüllung politischer Forderungen. Bergmann sieht die Unfähigkeit der preußischen Bürokratie, sich an die sozialen Entwicklungen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts anzupassen sowie die wachsenden Partizipationsansprüche des Bürgertums und von Teilen der Arbeiterschaft zu erfüllen, als Revolutionsursachen und Bestätigungen des Huntingtonschen Erklärungsansatzes an. Er betont jedoch, daß die preußische Bürokratie im Vormärz nicht nur politisch erstarrt sei, sondern auch aus Klasseninteresse nicht auf die Partizipationsansprüche habe eingehen können. Die Revolution sei nicht nur aus Anpassungsdefiziten, sondern auch aus strukturellen Interessengegensätzen entstanden. Zudem habe es nicht nur vorwärtsweisende Partizipationsforderungen, sondern auch rückwärtsgerichtete, auf den Schutz gewohnter Wirtschaftsweisen und die Wiederherstellung alten Rechtes zielende Vorstellungen der Unterschichten gegeben. Das Huntingtonsche Modell sei für die Erklärung von Revolutionen zu undifferenziert, schärfe aber den Blick für zentrale Modernisierungsprozesse.

*P. Steinbach* stellt die weithin geltende Einschätzung des Modernisierungsdefizites des Kaiserreiches in Frage. Als Beleg habe man die Sozialisation, Intentionen und das sozialdefensive Handeln der politischen Elite hervorgehoben, d. h. sich auf die Steuerung der Gesellschaft konzentriert. Gemessen an anderen Kriterien (Urbanisierung, Alphabetisierung, Binnenmobilität etc.), sei das Kaiserreich jedoch durchaus modern gewesen. Entscheidend für eine angemessene Beurteilung sei, daß man von einem differenzierten, nichtlinearen Modernisierungsbegriff ausgehe und daß man sich auf Kriterien für die Bestimmung von Modernität einige. Steinbach schlägt vor, sich vor allem an den Kriterien der Fähigkeit zur Krisenlösung und der politischen Partizipation zu orientieren. Unter Partizipation faßt er Vereinsbildung, politische Kommunikation, Bildungswachstum, innere Differenzierung, politische Artikulation und Aktivierung, Interessenorientierung und Konfliktverhalten, kurzum, das Demokratisierungspotential einer Gesellschaft. Mit dem Politologen St. Rokkan unterscheidet er vier Schwellenwerte des politischen Partizipationsprozesses: die Rechte zur politischen Artikulation und zur Wahl von Vertretungsorganen, das Ausmaß der politischen Vertretung (Wahlrecht) und die Möglichkeit, die Regierung zu stellen und politische Macht auszuüben. Abschließend deutet er am Beispiel der Wahlbeteiligung und ihrer Entwicklung regionale Differenzierungen des politischen Partizipationsprozesses in Deutschland an.